

Kilian Heck

VOM BAROCKSCHLOSS ZUR ORDENSBURG

*Geschichte und Kunstgeschichte von
Schloß Steinort in Masuren*

Vielleicht ist es nur eine Hypothese, daß Karl »Carol« Graf von Lehdorf (1860–1936) im Jahre 1907 die Verlagerung des Familienarchivs von Schloß Steinort nach Königsberg allein deshalb veranlaßte, weil er den Forschern den Zugang zu den Archivalien der Familie erschweren wollte. Gepaßt hätte dieses Verhalten zu dem durchweg als eigenwillig beschriebenen Carol Lehdorff durchaus. Was aber waren die wirklichen Motive? Als Grund für diesen Abtransport vermutet Detlev Schwennicke etwas ganz anderes: Die Familie Lehdorff wollte auf diese Weise der Veröffentlichung für sie eventuell ungünstiger Forschungsergebnisse vorbeugen.

Schwennicke
1998, S. 184 f.

Was aber war geschehen? Im Jahre 1904 entbrannte um die Frage der genealogischen Herkunft der Familie Lehdorff eine Forschungskontroverse: Der Historiker Georg Adalbert von Mülverstedt reagierte scharf auf seinen Kollegen Gustav Sommerfeldt; letzterer hatte kurz zuvor in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins geschrieben, daß der 1453 erstmals erwähnte Stammvater der Familie Lehdorff, Fabian von Maulen – seit 1456 auch unter dem Namen »Legendorff« auftretend – in der archivalischen Überlieferung ab 1454 als Feind des Deutschen Ordens und Parteigänger des Königs von Polen genannt werde. Dem widersprach Mülverstedt sofort in der nächsten Ausgabe der »Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia« auf das heftigste. Wie schon in seiner Veröffentlichung in den »Preußischen Provincialblättern« von 1856, also fast fünfzig

Sommerfeldt 1904

Mülverstedt 1904

Mülverstedt 1856

Jahre zuvor, wiederholte Mülverstedt seine Hypothese, daß Fabian von Maulen ein Anhänger des Deutschen Ordens gewesen und nicht mit dem Woiwoden Fabian von Legendorff zu verwechseln sei, da letzterer ein Anhänger des Preußenbundes und damit Parteigänger des Königs von Polen war. Mülverstedt versuchte demnach, ein und dieselbe Person in zwei unterschiedliche Individuen zu zerlegen, damit der Stammvater der Lehndorffs vor der Nachwelt nicht als ein Gegner des Deutschen Ordens erscheinen mußte.

Schwennicke 1998,
S. 189

Detlev Schwennicke hat 1998 den Irrtum Mülverstedts klargestellt. Er erklärt unmißverständlich, daß es nur einen Stammvater gab: ebenjenen Fabian von Maul, der sich später Fabian von Legendorff nannte. Dieser tritt in den Archivalien immer wieder – so 1472, 1474 und 1476 –, und zwar in seiner Eigenschaft als Kastellan von Elbing, als Zeuge für König Kasimir von Polen auf. Und dieser Fabian galt allgemein als Gegner des Hochmeisters des Deutschen Ordens.

Sosehr uns heute diese Debatten als genealogische Spitzfindigkeiten erscheinen müssen, so haben sie doch das damalige Denken maßgeblich beeinflußt. Vor dem Hintergrund der gerade im ethnisch so vielfältigen Masuren im 19. Jahrhundert geführten nationalen Debatten gewinnt diese zunächst so schwer nachvollziehbare Auseinandersetzung durchaus an Relevanz.

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts warf die Herkunft der Familie Lehndorff Fragen auf. Daß die Lehndorffs sich schon damals unbedingt als eine aus Thüringen oder Brandenburg mit dem Deutschen Orden in den Osten eingewanderte Familie ansehen wollten, belegt neben den Forschungsarbeiten der Historiker Mülverstedt oder auch Wilhelm Hosäus (der eine Monographie zum Oberburggrafen Ernst Ahasverus Lehndorff (1637–1688) verfaßt hatte) auch ein ganz anderer, ein kunsthistorischer Sachverhalt:

Unter Karl Ludwig Lehndorff (1770–1854) und seinem Sohn Carl Meinhard (1826–1883) wurde in den Jahren 1853–55 die Familienkapelle als Grabkapelle auf einer Land-

Hierzu auch Hans-Jürgen Bömelburg: Steinort und die Lehndorffs, Vortrag gehalten am 12. August 2009 im Rahmen der Ausstellung »Deutsche und Polen« im Deutschen Historischen Museum Berlin

zunge zwischen dem Steinorter- und dem Dargeinensee errichtet.

In den Bauakten, die sich im Familienarchiv in Leipzig befinden, sind die Aufrisse für die 1853–55 errichtete Familienkapelle erhalten. Als Einreicher eines neuen Entwurfs wird »Herr Architekt H. Lauenburg vom Büro des



Lehdorffsche Grabkapelle, 1853–55 errichtet (Photo: 2007)

Ober-Baurates Stüler und Herr Ober-Baurat Stüler selbst in Berlin« genannt. Ohne daß es in den Quellen bislang einen schriftlichen Beweis geben würde, ist wenigstens zu vermuten, daß auch das Schloß Steinort selbst in diesen Jahren durch Stüler oder einen seiner Mitarbeiter umgestaltet wurde.

Wichtig für unseren Sachverhalt ist aber, daß hier offensichtlich durch die Familie Lehdorff versucht wurde, Steinort das Gepräge einer mittelalterlichen Burg des Deutschen Ordens zu geben. Denn nicht nur ist die Familienkapelle in dem für die preußische Ordensarchitektur typischen Backstein ausgeführt worden. Mit ihrem Kreuzgratgewölbe im

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Bestand 21 950 (Familienarchiv von Lehdorff), Nr. 254

Inneren und ihrer polygonalen Form rezipiert sie gleichzeitig auch die Kapellenarchitektur des Ordens, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert bei der Marienburg bei Danzig verwirklicht wurde.



Steinort mit Grabkapelle im Vordergrund, Aquarell um 1870, Nachlaß Lorck

Besonders anschaulich zeigen dies eine Zeichnung und ein Foto aus dem Familienarchiv: Auf einem auf 1870 datierten Aquarell aus dem Nachlaß des Kunsthistorikers Carl von Lorck sind im Vordergrund die Familienkapelle und in der Ferne auf der anderen Seeseite das damals bereits neugotisch umgestaltete Schloß zu erkennen.

Es wird sehr deutlich, daß die Imagination einer vieltürmigen, pittoresken Burgenanlage das Ziel war. Auch das Foto aus der Zeit um 1870 bestätigt den Befund:

Besonders die auch beim Aquarell erkennbare, auf Fernwirkung zielende Errichtung mehrerer kleinerer Türme sowie die zahlreichen Fialen über den einzelnen Fenstern wird offensichtlich und entspricht der Formensprache um 1850: Hier sollte ein Barockschloß in ein mittelalterliches Ordenschloß zurückverwandelt werden, in etwas, das

es nie gewesen war. Die Lehdorffs strebten damit eine Bauform für ihren Stammsitz an, wie er bereits im 14. Jahrhundert beim Schloß Schönberg im Kreis Rosenberg verwirklicht worden war, dem Wohnsitz der Grafen Finck von Finckenstein.

Daß die Zugehörigkeit der Lehdorffs zum Deutschen Orden – entgegen der archivalischen Überlieferung – für die Familie als Tatsache außer Frage stand, zeigt sich auch noch an späteren Äußerungen, etwa als Hans Graf Lehdorff 1980 seine genealogischen Ausführungen so einleitet: »Meine Vorfahren sind mit dem Deutschen Ritterorden nach Ostpreußen gekommen. Sie waren zunächst in der Gegend von Königsberg ansässig und wurden Anfang des 16. Jahrhunderts mit einem großen Stück Land belehnt, das den Namen »Steinorter Wildnis« führte.

Lehdorff 2004,
S. 202



Steinort nach dem Umbau, um 1870, Nachlaß Lorck

Wie nun gestalten sich die Anfänge der Lehdorffs in Steinort tatsächlich? Offenbar beginnt die Stammreihe mit dem Vater jenes Fabian von Maul genannt Legendorff, einem Jakob von Maulen, der 1412–1434 greifbar ist. Dieser hat in Maulen im Kirchspiel Haffstrom in der Nähe von Königsberg gesessen, was somit tatsächlich die Ursprungsheimat der Familie zu sein scheint. Dieser Jakob von Maulen kaufte

Schwennicke 1998,
S. 186 f.

aber auch im Jahre 1423 das Gut Taberlack. Taberlack wiederum war bis 1945 ein Vorwerk von Steinort und damit Teil seiner Begüterungen. Damit beginnt die Geschichte der Lehndorffs in der »Steinorter Wildnis« sogar noch hundert Jahre früher, als Hans Lehndorff 1980 glaubte. Sowohl Mülverstedt wie auch Sommerfeldt haben die Stammreihe der Lehndorffs über jenen Jacob von Maulen zu erweitern versucht. Nach Mülverstedt stammen die späteren Grafen von Lehndorff einerseits über die Logendorffs von den Stagonen im Kulmer Land ab, andererseits führt er auch Otto und Georg von Maul als aus Westpreußen stammende Vorfahren der Lehndorffs an. Nach Sommerfeldt wiederum stammen die Lehndorffs aus Maulen bei Haffstrom im Kreis Königsberg und nahmen durch die Heirat mit der Erbtochter der aus Westpreußen stammenden Legendorffs/Lehndorffs den neuen Familiennamen an. Alle späteren Genealogien berufen sich auf die eine oder die andere dieser beiden Abstammungstheorien, wobei Detlev Schwennicke beide für nicht wirklich beweisbar hält und die sichere Stammreihe deshalb erst mit jenem 1423 in Taberlack erwähnten Jacob von Maulen beginnen läßt.

Schwennicke 1998,
S. 187

Jakobs Sohn Fabian von Maulen, genannt Legendorff, der für den polnischen König optierte, war mit einer Erbtochter der Familie Legendorff/Logendorff aus Westpreußen verheiratet, was schließlich zum Namenswechsel der Familie führte. Einer seiner Söhne wiederum war Fabian (II.), der in den Korrespondenzen des Ordens 1518–22 als »von Maulen« bezeichnet wird. Er selbst nennt sich Lehn-

Schwennicke 1998,
S. 186 f.

dorff/Lehendorff und erscheint 1516–1519 als Vogt von Heilsberg und Großvogt des Ermlandes. Er hatte im Bereich des Ordens Grundbesitz und wird vom Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1521 zum Vertreter der Landschaft am Tage von Graudenz benannt und wenig später in den Regentschaftsrat für den abwesenden Hochmeister berufen. Im Jahre 1523 war dann endgültig der Übergang aus dem Dienste des Bischofs von Ermland in den des Ordens vollzogen. Erst jetzt stimmt das Selbstbild, das die

Schwennicke 1998,
S. 189

Familie Lehndorff von sich entworfen hatte: das von treuen Vasallen des Deutschen Ordens.

Schwennicke 1998,
S. 189 f.

Fabian (II.) von Lehndorff (1468–1545) baute den Besitz seines Großvaters Jakob Maul in Steinort und Umgebung aus, nachdem diese Gegend Masurens Teil des 1525 entstandenen Herzogtums Preußen geworden war. Fabian von Lehndorff ließ einen Wohn- und Wehrturm an einer Stelle errichten, wo sich heute der Dargeinensee befindet.

Diese Baulichkeiten konnten allerdings nicht vollendet werden, weil sich das Seeufer aufgrund einer Aufstauung 700 Meter landeinwärts verschoben hatte. Noch heute sollen bei Niedrigwasser die Ruinen dieses »ersten« Steinort aus dem See ragen.

Korduba 2008,
S. 27

Sein Sohn Caspar Lehndorff (1522–1576) baute an der heutigen Stelle ein neues, nahezu quadratisches Schloß, das um 1554 vollendet wurde. Im Erdgeschoß befanden sich überwölbte Räume, von denen sich ein östlicher bis heute erhalten hat. Caspars Neffe Sebastian von Lehndorff (1564–1602) sowie dessen Erbe Meinhard (1590–1639) konnten den Landbesitz deutlich erweitern. Meinhards jüngster Sohn aus der Ehe mit Elisabeth zu Eulenburg war Ahasverus Gerhard (1637–1688), der zur politisch wichtigsten Gestalt der Lehndorffs im 17. Jahrhundert wurde. Er soll von einer Reise über Spanien, Rom und dann Paris und Versailles zwei Alabasterreliefs, eine »Anbetung der Hirten« sowie eine »Kreuzigungsszene« mitgebracht haben, die sich noch heute in der Lehndorffschen Patronatskirche in Rosengarten befinden soll.

Korduba 2008,
S. 27 f.

Während der Abwesenheit von Ahasverus Gerhard aus der Heimat kam es in Steinort und Masuren zu grausamen Ereignissen. Nach der Schlacht bei Prostken am 8. Oktober 1656 zogen ganze Heerscharen von Tataren nach Masuren, die als Reaktion auf die Annahme des Herzogtums Preußen als schwedisches Lehen durch Kurfürst Friedrich Wilhelm I. dort einfielen. Der Kurfürst hatte nämlich zuvor beteuert, gegenüber der polnischen Krone loyal zu bleiben. Steinort wurde daraufhin Anfang 1658 zerstört, was der pro-polnisch

Korduba 2008, S. 29
<http://freenet-homepage.de/helmut.ramm/tataren.htm> – 19.4.2010

gesinnte Ahasverus Lehndorff gegenüber Baron Thiesenhausen in einem Brief beschrieb. Aber die Konsequenzen gingen noch weiter. So wurde Marianne von Lehndorff, geborene von Schlichting, bei einem dieser Überfälle gefangenengenommen und entführt. Ihre Kinder wurden, so klagt sie 1658 in einem Brief an ihren Vater, schließlich sogar auf einem der Istanbuler Sklavenmärkte verkauft.

Poczobutt, 2010, S. 63

Nach der Rückkehr von seinem langjährigen Auslandsaufenthalt trat Ahasverus Gerhard Lehndorff zwischen 1665 und 1671 in die Dienste der beiden polnischen Könige Johann II. Kasimir und Michael Korybut. Danach kam er an den Berliner Hof und war bis zu seinem Tod Berater des Großen Kurfürsten – nur unterbrochen durch ein Interim zwischen 1677 und 1679 am dänischen Hof. Aufgrund seiner Verdienste für den Großen Kurfürsten und seiner Stellung als preußischer Obermarschall und Oberburggraf wurde er am 20. Februar 1687 durch Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Ahasverus Gerhard war in dritter Ehe seit 1683 mit Marie Eleonore Gräfin von Dönhoff (1664–1723) verheiratet. Von der bereits mit vierundzwanzig Jahren verwitweten Gattin gab es in Steinort ein Porträt aus dem Jahre 1699, das sie als trauernde Witwe mit dem Bildnis des verstorbenen Ehemannes zeigt. Marie Eleonore wurde zur eigentlichen Erbauerin des Barockschlusses Steinort, dessen Vorgängerbau während der Tatareneinfälle weitgehend zerstört worden war. Dieses hat sich, bis auf die neugotischen Ergänzungen nach 1850, unverändert bis zum heutigen Tag erhalten.

Korduba 2008, S. 35

Vom Vorgängerbau wurden nur die Fundamente, Teile des Kellers und die bis heute ebenfalls erhaltenen Räume mit Kreuzgratgewölben im Ostteil übernommen. Der Vertrag mit dem Baumeister Baltzer Fröbe datiert vom 22. März 1689 und enthielt genaue Anweisungen über die Materialien und die aus Sparsamkeitsgründen wieder zu verwendenden Teile des Vorgängerbaus. Als Handwerker wurden Männer der unmittelbaren Umgebung Steinorts wie der Brettschneider Peter Torowski aus Beynuhnen oder der Glaser

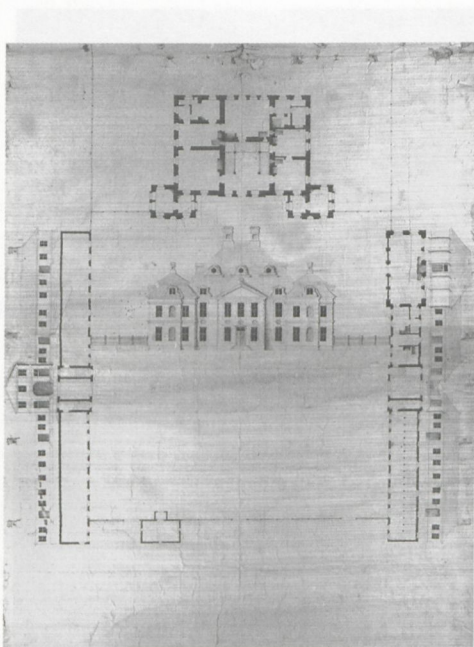
Lorck 1937, S. 32–35

Joachim Lamprecht aus Drengfurth von Marie Eleonore engagiert und von ihr in Form von Naturalien entlohnt. Die eigentlichen Bauarbeiten begannen am 13. April 1689 mit der Anlieferung von Baukalk. Schließlich wurden 1695 die Verträge mit den Malern, Stukkateuren, Schnitzern und Schmieden unterzeichnet, womit die Bauarbeiten ihren Abschluß fanden. Es haben sich von dieser Frühphase mehrere Entwurfspläne erhalten, von denen einer den Grundriß des Erdgeschosses und der Hoffassade nebst Seitengebäuden zeigt.

Lorck 1965, S. 35

Lorck 1937, S. 22, 39–41

Korduba 2008, S. 30f.



*Steinort, Plan II,
Grundriß des
Erdgeschosses vom
Hauptbau und
den Hofgebäuden,
um 1689, Leipzig,
Sächsisches
Staatsarchiv*

Dieser Plan wird heute im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig gezeigt, wo ein großer Teil des Familienarchivs verwahrt wird.

Ab 1689 entstanden im Inneren mehrere Räume, die sich in der Struktur der Grundrisse bis heute erhalten haben, wenn auch inzwischen sowohl die wandfeste Ausstattung,

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig
archiv Leipzig
(SäStL), Bestand
21 950, Familien-
archiv von Lehn-
dorff, Nr. 522

die Decken sowie das Inventar verschwunden oder ausgelagert worden sind. Prägend ist vor allem die große Diele mit dem Treppenhaus, das im Zentrum des symmetrisch angelegten Mittelbaus liegt. Die doppelläufige Treppe von Georg Riebel hat sich bis heute erhalten.

Dahinter folgte zur Gartenseite der Salon. Links und rechts befanden sich appartementartig angelegte Räume. Nördlich schlossen sich die Zimmer der Marie Eleonore an, unter anderem ein kleines Zimmer mit Kamin und Kachelofen.



*Steinort, unteres
Treppenhaus
(vor 1945)*



*Steinort, oberes
Treppenhaus
(vor 1945)*

Korduba 2008,
S. 33

In dem darauffolgenden, teilweise überwölbten Raum soll sich ein Schlafzimmer befunden haben, das auch als Gästezimmer diente. Nach oben gelangte man über die große Eichentreppe. Die Seitenwände des Treppenhauses waren entsprechend anderen ostpreußischen Gutshäusern mit zahl-

reichen Ahnenbildern überdeckt, im Obergeschoß wurde die Ausstattung durch große Danziger Schränke ergänzt.

Die Räume im Obergeschoß entsprachen in der Aufteilung weitgehend denen des Untergeschosses. In einem gartenseitig gelegenen Raum des Obergeschosses exakt in der Mitte des Kernbaus hingen sieben Tappisserien mit der Geschichte Simsons. Zwei Fotos aus der Zeit nach 1900 zeigen diesen Raum, wo unter anderem eine gleichfalls bis heute noch erhaltene Kommode von Johann Michael Hoppen-

Lorck 1937, S. 92



Steinort, Simson-Stube (vor 1945)



Simson-Stube (vor 1945)

haupt d.J. zu erkennen ist. Wegen der Entstehungszeit um 1750 könnte es sich bei diesem Möbel um ein Stück handeln, das direkt aus dem Besitz des Kammerherrn stammt.

Korduba 2008,
S. 34

Auf den beiden Abbildungen sind außerdem zwei der Samson-Tapissereien zu entdecken. Darüber hinaus sind auch

zahlreiche Etageren, Porzellane und andere kunstgewerbliche Gegenstände auf den Photos zu entdecken. Mehrere der Steinorter Tapisserien und auch der Danziger Schränke haben sich bis heute auf Burg Kriebstein in Sachsen sowie in Privatbesitz erhalten.

Über den gesamten Mittelbau erstreckten sich etwa 1200 Quadratmeter polychrome Holzbalkendecken, die sich, ob- schon ab den 1990er Jahren ausgelagert, erhalten haben. Sie wurden um 1695 ebenfalls durch den Zimmermeister Georg Riebel gefertigt. Die Eichenbretter sind mit zahlreichen Motiven wie Girlanden, Tieren, phantastischen Gestalten, Waffen und Rüstungen bemalt worden – in dieser Form und diesem Umfang einmalig im alten Ostpreußen.

Korduba 2008,
S. 35

Der bereits erwähnte Ernst Ahasverus Heinrich Graf von Lehndorff (1727–1811) gehört zu den kulturgeschichtlich bedeutsamsten Gestalten aus der Familie Lehndorff. Er war der Sohn von Ernst Ahasverus Lehndorff (1688–1727) und damit Enkel des ersten Reichsgrafen Ahasverus Gerhard. Seine Mutter Marie Louise Henriette (1697–1773) stammte aus der bedeutenden Adels- und Gelehrtenfamilie Wallenrodt und brachte das Gut Landkeim bei Königsberg in die Familie Lehndorff ein. Mit neunzehn Jahren kam Ernst Ahasverus Heinrich nach Berlin und erhielt den Titel eines Legationsrats. Bereits 1747 wurde er zum Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine ernannt, was ihn zeitlebens auf Distanz zu deren Gemahl Friedrich dem Großen hielt. Als Kammerherr gehörte er gleichfalls zum Kreis des Prinzen Heinrich in Rheinsberg und zu dessen Bruder Prinz Ferdinand in Schloß Bellevue. Bereits nach dem Tode seines älteren Bruders Gerhard Ernst (1724–1759), der an den Verwundungen starb, die er in der Schlacht bei Hochkirch 1758 erlitten hatte, wurde Ernst Ahasverus Erbe von Steinort. Im Jahr 1775 verließ Lehndorff den Berliner Hof und lebte fortan auf seinem Schloß Steinort, wo er seine enge Freundschaft zu Ignacy Krasicki (1735–1811), dem Fürstbischof von Ermland, durch wechselseitige Besuche pflegte. Allerdings kehrte er in den folgenden Jahrzehnten auch immer wieder

Zieburá 2009, S. II

für einige Monate von seinen ostpreußischen Gütern nach Berlin zurück.

Bekannt wurden seine Tagebuchaufzeichnungen in französischer Sprache, in denen er ab 1750 über ein halbes Jahrhundert die Ereignisse am Berliner Hof beobachtete. Es handelt sich dabei vermutlich um die bedeutendsten Zeitzeugenberichte des preußischen Hofes aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Eintragungen umfassen bis auf die ersten zehn Jahre die gesamte Regierungszeit Friedrichs des Großen, die seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms II. und die frühen Jahre der Regentschaft von Friedrich Wilhelm III. Lehndorff beschrieb in mindestens 18 Bänden das Hofleben im Schloß Schönhausen, in Bellevue und im Stadtschloß, aber auch in den zahlreichen Berliner Adelspalais an der Wilhelmstraße.

Am 25. September 1769 heiratete Lehndorff in Stonsdorf in Niederschlesien in zweiter Ehe die Gräfin Amalie Karoline von Schmettau (1751–1830). Im Sommer 2008 ist in der Dresdner Gemäldegalerie ein Familienbild aus Steinort aufgetaucht, das bei der Auslagerung der Kunstgüter 1944 wohl nach Sachsen verbracht wurde. Das Gemälde stammt von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, dem »Goethe-Tischbein« (1751–1829), der es während seiner Berliner Jahre zwischen 1777 und 1779 gemalt haben muß.

Auf dem Bild stehen neben dem mit dem Johanniterkreuz dekorierten Kammerherrn links seine Nichte Luise Ernestine Gräfin Schlieben, geborene Ysenburg; sitzend und um den Tisch gruppiert erkennen wir mittig seine Schwiegermutter Amalie Wilhelmine Gräfin Schmettau, geborene Gräfin Schwerin, die von ihren beiden Töchtern Friederike rechts und Amalie links flankiert wird, letztere war die Frau des Kammerherrn. Außerdem sind noch die drei Kinder der Lehndorffs mit abgebildet, der älteste Karl, sein Bruder Heinrich und die kleine Pauline, spätere Gräfin Dönhoff. Dieses Familienbild der Lehndorffs führt ein von den Erziehungsidealen Jean-Jacques Rousseaus geprägtes Verständnis der Eltern und ihrer Kinder vor. Die Selbstän-

digkeit des kindlichen Verhaltens wird nicht nur anerkannt, sondern von den Eltern auch gefördert. So scheint sich die Tochter Pauline – übrigens die Urgroßmutter von Marion Dönhoff – kindlich ungebärdig und freudig zu ihrer Tante hinzuneigen. Und der älteste Sohn Carl Ludwig (1770–1854) fügt sich stramm und selbstbewußt in seine künftige Rolle als Stammhalter und Erbe. Daß sich Tischbein auf einem wie beiläufig neben ein halb aufgeschlagenes Buch drapieren Blatt links unten selbst darstellt, zeugt durchaus von

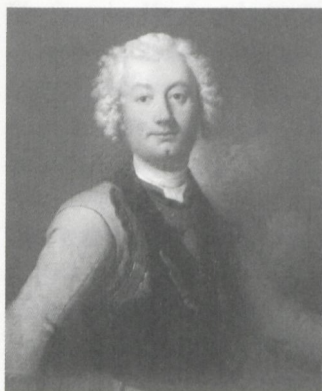


Johann Heinrich Wilhelm Tischbein: Familienbild Lehndorff-Schmettau, zwischen 1777 und 1779, Öl auf Leinwand, 104,5 x 130 cm

einem gehoben Selbstverständnis als malender Gelehrter, der sich autonom der von ihm porträtierten Grafenfamilie gegenüberstellt.

Aus dem Familienkreis von Lehndorffs Frau kommen auch zwei weitere Porträts, die sich nach 1944/45 in der Gemäldegalerie Dresden befanden und aus Steinort stammen. Es handelt sich dabei um das Porträt von Antoine Pesne: »Bildnis der Gräfin von Schwerin, geb. Frein von

Heyden« sowie um das gleichfalls von Pesne stammende, besonders eindrucksvolle »Bildnis des Grafen Johann Ernst von Schmettau«.



Antoine Pesne: Johann Ernst von Schmettau, Öl auf Leinwand, 80 x 65 cm, Berckenhagen 1958, Nr. 272b



Antoine Pesne: Gräfin von Schwerin, geb. Freiin von Heyden, Öl auf Leinwand, 80 x 65 cm, Berckenhagen 1958, Nr. 283a

Durch die so ungewöhnlich umfangreiche Tagebuchtätigkeit des Kammerherrn wissen wir recht viel über das Steinort dieser Zeit. Mehr als das Haus ist es die Natur, die alle Besucher von jeher gefesselt hat, was auch bei Ernst Ahasverus Heinrich immer wieder deutlich wird. Immer wenn der Ur-Urgroßvater von Heinrich Lehndorff von seinen Diensten bei Hofe aus Berlin nach Steinort zurückkehrte – manchmal erst nach Jahren –, schreibt er von der Natur um Steinort in den glühendsten Farben.

Die Freundschaft zum bereits genannten Bischof von Ermland, Ignacy Krasicki, zeigt sich an vielen Stellen des Tagebuchs. So berichtet am 25. August 1773 Lehndorff: »Der Bischof von Ermland kommt zu mir zu Besuch. Ich habe ihm zu Ehren das ganze Haus beleuchtet und führe ihn nach dem Souper in den Garten, der gleichfalls ganz

Zit. nach Dohna
1993, S. 62 f.

beleuchtet ist. In dem kleinen Komtessenwäldchen findet er einen Altar errichtet, an dem unsere Damen in Weiß, Waldnymphen darstellend, singen und auf seinen von Blumen gebildeten und illuminierten Namen Weihrauch streuen.«

Auch Theateraufführungen fanden in Steinort statt. So berichtet der Kammerherr in seinem Tagebuch 1779, nachdem er in Berlin demissioniert hatte: »Das Frühjahr läßt sich herrlich an; ich habe 1200 blühende Hyazinthen in meinem Garten. Ich bemühe mich, diesen nach Möglichkeit zu verschönern. (...) Wir feiern meinen Geburtstag. Mich zu erfreuen, spielen meine Frau, mein Sohn und meine drei Nichten Schlieben auf meinem kleinen Theater ›Die drei Sultaninnen‹ vollendet schön. Am folgenden Tag gibt mein Kammerdiener mit meiner Dienerschaft den ›Hamlet‹ von Shakespeare. Der nette Besuch bleibt 4 Tage.« Lehndorffs Freude darüber, daß sein »kleines ländliches Theater« sich gut herausbildete, wurde dadurch gestört, daß der Gouverneur General Stutterheim den besonders großen Diener Michael, einen der Hauptdarsteller, erbarmungslos einzog.

Zit. nach Frenzel
1959, S. 172 f.

Dieses Theater in Steinort ordnet Herbert A. Frenzel in seiner Untersuchung zu den brandenburgisch-preußischen Schloßtheatern in die im Hohenzollernstaat eher selten vorhandene Gattung privater Theaterunternehmungen ein, die er als »Beamtentheater, als Bedientenkomödie oder Bauerntheater« bezeichnet und die sonst nur an einigen deutschen Höfen und Adelssitzen sowie im Wien des 18. Jahrhunderts vertreten war. Steinort nahm, und das läßt sich deutlich erkennen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb der ostpreußischen Güter im Blick auf die dort initiierten Kulturereignisse eine Ausnahmestellung ein. Warum sich die gestalterischen Aktivitäten von Ernst Ahasverus Lehndorff auf Theateraufführungen wie auf die Verschönerung der Gartenanlagen konzentrierte, nicht jedoch die Architektur des Hauses berücksichtigte, ist bislang nicht zu beantworten.

Frenzel 1959, S. 172

Neben dem genannten Familienbildnis von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein haben sich bis heute auch sechs weitere Porträts erhalten, die nach 1750 entstanden und bis 1944 in Steinort hingen. Darunter befindet sich ein Porträt der Maria von Haeseler (1742–1766), seit 1759 die erste Ehefrau des Kammerherrn.

Sie war die Tochter des reichen, frisch geadelten Magdeburger Kaufmanns Gottlieb von Haeseler und starb bereits im Alter von nur vierundzwanzig Jahren, nachdem sie vier Kindern das Leben geschenkt hatte, die alle das Kindesalter nicht überlebten. Das Porträt von Maria Lehndorff-Haeseler aus dem Jahre 1761 ist von Anna Rosina de Gasc, spätere Matthieu, geborene Lisiewska (1713–1783). Diese Malerin stammte aus der seit Ende des 17. Jahrhunderts in Berlin ansässigen, polnischen Malerfamilie und war Schülerin Antoine Pesnes, dessen Malstil sie auch übernahm. Von ihr stammt auch ein weiteres Porträt, das Bildnis eines Herrn mit einer Maske in der Hand, das auf 1757 datiert wird.

Dieses Bildnis kommt unmittelbar aus dem Rheinsberger Kreis um Prinz Heinrich von Preußen, dessen Freund Lehndorff für viele Jahre war. Wer der Dargestellte ist, läßt sich nur vermuten. Einen Hinweis könnten die Tagebücher geben, die für 1757 einen Besuch Lehndorffs mit dem schwedischen Gesandten Graf Horn bei der Malerin Matthieu-Lisiewska vermerken. In jedem Fall belegt das Porträt die enge Verbindung Lehndorffs zum Rheinsberger Kreis um Prinz Heinrich.

Bei einer seiner vielen Begegnungen in den Berliner Salons trifft der Kammerherr am 25. Juli 1799 auch auf den »Geheimen Oberbaurat Langhans, den ich früher in Breslau kennengelernt habe und der ein berühmter Architekt geworden ist«. Der Schlesier Carl Gotthard Langhans wurde in den kunstgeschichtlichen Abhandlungen zu Steinort immer schon als mutmaßlicher Architekt des Teepavillons am südöstlichen Ende der großen Eichenallee des Parks vermutet.

24. März 1757,
vgl. Giebel 2007,
S. 347

Zieburá 2009,
S. 246

Ein Verzeichnis der im Steinorter Archiv befindlichen Pläne aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnet dort folgenden Plan: »ein Gartengebäude mit 4 Säulen



*Anna Rosina de Gasc:
Maria von Haeseler,
Öl auf Leinwand,
92 x 76 cm*

u. Ovalsaal. Signiert Langhans Architekt. Sehr schöner Aufriß u. Grundriß in Bleistift. Ein besonders wichtiges Stück.« Diese Quelle verifiziert die bisherige Mutmaßung, daß es sich bei dem Teehaus in Form eines griechischen Prostylos-Tempel mit dorischer Ordnung um einen Entwurf von Langhans handelt.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig,
Bestand 21 950
(Familienarchiv
von Lehndorff),
Nr. 256

Ziebura 2009,
S. XIV

Der älteste Sohn des Kammerherrn war der schon erwähnte Karl Ludwig (1770–1854). Im Tagebuch von 1799 erwähnt der Kammerherr seine stetige Sorge, daß Karl Ludwig beruflich auf den richtigen Weg kommt, verschweigt aber auch nicht die immer wiederkehrenden Schulden seines ältesten Sohnes, die ihm Kopfzerbrechen bereiten. Auch seine Rolle als Frauenheld und leichtsinniger Gardeoffizier bereiten dem Kammerherrn mehr als einmal Sorgen. Nach der schulischen Ausbildung am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und dem Militärdienst nahm Karl Ludwig 1793 und 1794 an den Feldzügen der Revolutionsarmee teil. Zwi-

schenzeitlich aus dem Militärdienst ausgeschieden, ließ er sich unter anderem auf der landwirtschaftlichen Akademie Möglin bei Albrecht Daniel Thaer ausbilden. Für Steinort,



*Anna Rosina de Gasc:
Mann mit der Maske,
Öl auf Leinwand,
89 x 75,5 cm*

dessen Landwirtschaft unter den napoleonischen Kriegszügen gelitten hatte, wurden die in Möglin erworbenen Kenntnisse gewinnbringend angebracht. So engagierte sich der Graf besonders bei der Einführung neuer landwirtschaftlicher Methoden und einer moderneren Schaf- und Pferdezucht. Der hier erstmals zu beobachtende Umgang mit Pferden wird für viele Mitglieder der Familie Lehndorff etwa ab 1850 zur zentralen Passion. Vielleicht mag für diese Leidenschaft bereits das Pastell stehen, das den jungen »Friedrich Ludwig Karl Graf Lehndorff als Lieutenant« zeigt und 1796 von Daniel Chodowiecki gemalt wurde.

In der Zeit von Karl Ludwig erhielt das Schloß auch seine bis heute bestehenden spätklassizistischen Seitenflügel, die Carl von Lorck auf 1829 datiert. Zuvor waren an dieser Stelle noch die wie Seitenflügel wirkenden Ecktürme aus der Erbauungszeit um 1689 vorhanden.

Poczobutt 2010,
S. 62, Lorck 1937,
Abb. 5

Mit den fünf Kindern Karl Ludwigs, die aus seiner späten, erst 1823 geschlossenen und 1840 wieder geschiedenen Ehe mit Pauline Gräfin Schlippenbach (1805–1871) stammen, trennen sich drei Hauptlinien der Lehndorffs.



*Steinort, Carl Gotthard
Langhans: Teehaus (2007)*

Die älteste Linie erbt durch den erstgeborenen Sohn Carl Meinhard (1826–1883) mit Steinort den Stammsitz der Familie. Der General der Kavallerie und spätere Generaladjutant Kaiser Wilhelms I., Heinrich Lehndorff (1829–1904), wird zum Begründer der zweiten Linie und erhält mit Preyl und Landkeim die alten Lehndorffschen Besitzungen im Samland nordwestlich von Königsberg. Zum Stammvater der dritten Linie wird Georg Lehndorff (1833–1914), der als bedeutendster Hippologe seiner Zeit die über mehrere Generationen in Händen der Familie Lehndorff gebliebene Gestütsleitung in Graditz bei Torgau begründet.

An dieser Stelle kann nur die Steinorter Linie verfolgt werden. Als Carl Meinhard Lehndorff 1854 Steinort von seinem Vater übernahm, hatte er seine diplomatische Karriere als Legationsrat beendet, die er nach einem Jurastudium in

Königsberg, Bonn und Berlin erst 1850 begonnen hatte. Er wurde Fideikommiß- und Erbherr auf Steinort, das zu jener Zeit mit 17 Gütern und Vorwerken noch etwa 5800 Hektar groß war. 1866 nahm Carl Meinhard als Major am Deutschen Krieg und 1870/71 am Deutsch-Französischen Krieg teil und war Präfekt in Amiens. Er war Vorsitzender des Verwaltungsrates der Ostpreußischen Südbahn und als solcher in den finanziellen Zusammenbruch des Eisenbahnunternehmers Bethel Henry Strousberg involviert.

Jackiewicz-Garniec
2001, S. 234



*Daniel Chodorwiecki:
Friedrich Ludwig Karl
Graf Lehndorff als
Lieutenant, 1796, Pastell,
Deckfarben, 25 x 31 cm*

Wichtiger noch als Carl Meinhard war für die Geschichte Steinorts in dieser Zeit seine Gemahlin, Anna Gräfin Hahn-Basedow (1830–1894), die er 1852 geheiratet hatte. Von diesem Ehepaar existieren noch heute zwei Kniestücke, die aus dem Umkreis von Franz Xaver Winterhalter stammen könnten.

Hans Lehndorff berichtet über Anna Lehndorff, daß ohne sie »Steinort, so wie wir es kennen, und mit dem, was wir davon wissen, gar nicht denkbar« sei. Tatsächlich in-

Lehndorff 2004,
S. 213

itierte Anna Lehndorff beispielsweise die Veröffentlichung der Tagebücher des Kammerherrn, allerdings nicht ohne dabei einige von ihr als unschicklich beurteilte Stellen zu schwärzen. Zwischen einer ostpreußischen Gutsherrin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der eher freizügigen Moral des friederizianischen Rokokos lagen offenbar bereits Welten. Die Korrespondenz von Anna Lehndorff und ihrem Ehemann umfaßt im Leipziger Archiv über 100 Briefe und zählt damit zu der umfangreichsten noch heute erhaltenen Überlieferung aller Mitglieder der Familie Lehndorff. Anna Lehndorff war vor allem karitativ tätig, so sorgte sie als Gutsherrin für den Ausbau des Schulwesens, fühlte sich für die Armen und Pflegebedürftigen zuständig und gründete mehrere Heime in der Umgebung Steinorts. Daß sie trotz dieser karitativen Aufgaben standesbewußt war – eine durchaus symptomatische Mischung –, zeigt sich an ihrer in Leipzig erhaltenen Korrespondenz mit Kaiser Wilhelm I., den sie für ihr Projekt, ein »Adeliges Fräuleinstift« zu gründen, zu begeistern versuchte.

Im Blick auf die Baugeschichte bestand für das 19. Jahrhundert lange nicht weniger Unklarheit als für die Zeit um 1700. Inzwischen läßt sich für den Umbau Steinorts zu einer neugotischen Anlage einiges mehr sagen. In den Bauakten, die sich im Familienarchiv Leipzig erhalten haben, sind die Aufrisse für die 1853–55 errichtete Familienkapelle erhalten. Als Einreicher eines neuen Entwurfs einer Grabkapelle in Steinort werden bei diesem Plan, wie oben bereits zitiert, der »Herr Architekt H. Lauenburg vom Büro des Ober-Baurates Stüler und Herr Ober-Baurat Stüler selbst in Berlin« genannt.

Bereits im Werksverzeichnis zu Friedrich August Stüler von 1997 wird darauf hingewiesen, ohne daß in der Literatur zu Steinort darauf eingegangen wird. Auch Carl von Lorck hat diesen Sachverhalt nicht gekannt oder hat ihn, in genereller Ablehnung der neugotischen Überformung Steinorts, für nicht erwähnenswert gehalten.

Zwei bislang unbekannte Aquarelle – von denen eines bereits vorgestellt wurde –, die aus dem Nachlaß des Kunst-

Ziebura 2009, S. I

Zu den Folgeveröffentlichungen weiterer Bände in den Jahren 1910, 1913, 1921, 1925 und 1926 sowie zu den diversen Neuauflagen nach 1945 vgl. Ziebura 2009, S. III f.

Lehndorff 2004, S. 213

Ziebura 2009, S. V

Eva Börsch-Supan 1997, S. 749

Zur negativen Beurteilung der neugotischen Umgestaltung des Mittelrisaliten vgl. Lorck 1965, S. 34

historikers Dr. Carl von Lorck stammen, der die Architekturgeschichte Steinorts gründlich kannte und 1937 eine Monographie zum Schloßbau veröffentlichte, geben weiteren Aufschluß.

Das erste Aquarell zeigt das Schloß vor dem Umbau. Bei der Angabe »Gr. Steinort 1850« handelt es sich vermutlich um eine eigenhändige Beschriftung Lorcks. Zu erkennen sind hier der kubische Mittelbau von 1689 sowie die beiden Seitenflügel von 1829. Der halbrunde Segmentbogen schließt den Mittelrisalit ab und zeigt die vermutlich schon um 1700 realisierte Ausführung, die im Vergleich zu den unverwirklicht gebliebenen Aufrißentwürfen, die heute im Leipziger Archiv aufbewahrt werden, eine Vereinfachung darstellt.



Gr.
Steinort
1850

Steinort vor 1850, Aquarell, Nachlaß Lorck

Nach 1850, vermutlich zwischen 1860 und 1880, folgte dann eine weitere Umbauphase des Schlosses, die sicher in Zusammenhang mit der Errichtung der Familienkapelle auf der Landenge zwischen Steinorter- und Dargeinensee steht. Beide Bauten sind auf dem zweiten Aquarell aus dem Nachlaß Lorck zu sehen, auf dem im Vordergrund die poly-

Carl von Lorck:
Gross Steinort. D.
Bauvorgang eines
Barockschlosses im
deutschen Osten,
mit den Handwerkerurkunden,
15 Strichzeichnungen
und 10 Bildern,
Königsberg i. Pr.
1937 – Carl von
Lorck (1892–1975)
lebte mit seiner
Frau Anni, geb.
Freiin von Schrö-
ter († 1964), einer
Enkelin von Anna
Gräfin Lehndorff,
auf dem östlich von
Steinort gelegenen
Vorwerk Seehof.
Für zahlreiche Hin-
weise und Unter-
lagen aus dem
Nachlaß Lorck
möchte ich mich
bei Prof. Dr. Gerd
von Wahlert, dem
Neffen von Carl
von Lorck, bedan-
ken.

gonale und mit Lanzettfenstern ausgestattete Kapelle mit verputztem Ziegelmauerwerk zu erkennen ist, während in der Ferne auf der anderen Seeseite sich das ebenfalls bereits neugotisch umgestaltete Schloß abzeichnet.

Ein wohl relativ kurz nach der Umgestaltung angefertigtes Foto des Schlosses zeigt, daß der halbrunde Segmentgiebel des Schlosses zugunsten eines Giebels mit drei kleinen Rundbogenfenstern und jeweils darübergesetzten Fialen erweitert wurde. Auf der Parkseite des Schlosses wurden zwei kleinere Ecktürme angefügt und an den linken Flügelhofseitig ein zweigeschossiger quadratischer Eckturm mit einem Zeltdach. Dieser Turm erhielt wie der Mittelrisalit am Giebel neugotische Verzierungen. Selbst die Dachgauben erhielten kleine aufgesetzte Dreiecksgiebel mit einer aufgesetzten Fiale. Ein Vergleich mit baulichen Details zu Stüler-Bauten der Zeit zwischen 1850 und 1865, etwa dem Neuen Rathaus in Breslau (1860–1864), der Burg Hohenzollern (1850–1867) oder auch den Weichselbrücken in Dirschau (1851–57), rückt eine Beteiligung Stülers – oder eines seiner Mitarbeiter – am neugotischen Umbau Steinorts in den Bereich des Wahrscheinlichen.

Nachdem Karl (»Carol«) Graf Lehndorff Steinort im Jahre 1883 von seinem Vater übernommen hatte, geschahen nur noch wenige bauliche Veränderungen. Im Gegenteil: die prekäre finanzielle Situation führte dazu, daß der Besitz bis 1901 unter Zwangsverwaltung gestellt wurde und für notwendige Renovierungsarbeiten praktisch nichts mehr ausgegeben werden konnte.

Nach der Übernahme Steinorts durch Heinrich Graf Lehndorff (1909–1944) fanden noch einmal Renovierungsmaßnahmen statt. Vermutlich bezogen sich diese auf das Schloßinnere, denn auf Photos, die in den Jahren 1942 oder 1943 aufgenommen wurden und die Familie Lehndorff zusammen mit Außenminister Ribbentrop vor dem Schloß zeigen, sind noch immer Putzschäden an den Außenmauern zu erkennen, die nicht auf eine Renovierung in jüngerer Zeit schließen lassen. Als NS-Außenminister Ribbentrop in

Zu den Entwürfen
vgl. Poczobutt 2010,
S. 64–67

Poczobutt 2010,
S. 71

Jackiewicz-Garniec
2001, S. 234

Lehndorff 2004,
S. 283–287

Steinort 1941 sein Feldquartier einrichtete, bewohnte er den linken Flügel. Aus dieser Zeit hat sich noch die Küche im Kellergeschoß erhalten.

Nach längerer Besetzung durch die Rote Armee seit 1945 war im Schloß ab den 1950er Jahren eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (PGR) untergebracht. Seit 1998 war die Gesellschaft T.I.G.A. Besitzerin des Schlosses. Das Gelände mit den Nebengebäuden und dem Park sowie der Yachthafen sind weiterhin im Besitz dieser Firma. Das Schloß selbst wurde Ende 2009 durch die »Polnisch-Deutsche Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz« übernommen. Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen sind geplant, nach deren Abschluß das Schloß unter anderem als Museum dienen soll. Die Familie Lehndorff möchte dazu die etwa 500 Kunstgegenstände beisteuern, die bis zum Frühjahr 2010 an sie restituiert wurden. Dazu zählen Gemälde, Möbel wie Danziger Schränke, zahlreiche kunstgewerbliche Gegenstände und auch Bücher. Unterstützt wird die Familie dabei vom 2007 gegründeten Freundeskreis Steinort. Seit den 1990er Jahren wurden wie erwähnt etwa 1200 Quadratmeter polychrom bemalter Holzbalkendecken aus dem immer mehr in Verfall geratenen Bau entfernt und notdürftig in Nebengebäuden gelagert. Auch diese sollen im Zuge der Renovierung wieder eingebaut werden. Im Februar 2010 wurde mit ersten Notsicherungsmaßnahmen begonnen.

Eines der großen Rätsel bleibt, wie die zahlreichen Kunstgegenstände aus Steinort ausgelagert wurden. Trotz umfangreicher Recherchen ist dies bis heute nicht völlig geklärt. Entgegen anderen Aussagen kann es allerdings als sicher gelten, daß von der Familie Lehndorff bereits vor dem 20. Juli 1944 diskrete Vorbereitungen zu Auslagerungen getroffen wurden. Auf der Burg Kriebstein sind, vermutlich im Dezember 1944, viele dieser Gegenstände aus Steinort eingetroffen. Ein anderes Ausweichlager für Steinorter Inventar befand sich in Wechselburg in Sachsen. Ob diese Auslagerungen unter Mitwirkung von Joachim von Ribbentrop oder den Denkmalsbehörden in Königsberg erfolgt

Zu diesem Komplex vgl. Korduba 2008, S. 34

sind, lässt sich beim jetzigen Stand der Forschung nicht sicher feststellen. 1947/48 wurde der überwiegende Teil dieser nach Sachsen verlagerten Gegenstände als Reparationsleistung in die Sowjetunion gebracht.

Korduba 2008, S. 34; Winter 2009, S. 28f.

Das Familienarchiv mit Beständen aus der Zeit von 1535–1931 befindet sich seit 1966 im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig, ein kleinerer Teil in Allenstein/Olsztyn. Die 1944 in den Westen verlagerten Kunstgegenstände befanden sich bis zur endgültigen Restitution an die vier Töchter Heinrich Lehndorffs im Frühjahr 2010 in verschiedenen sächsischen Museen in Dresden, Leipzig, Chemnitz und der Burg Kriebstein.

Die Unterlagen in Leipzig sind nach den Aktivitäten der Familienmitglieder im Staats- und Militärbereich, in der regionalen Verwaltung und Öffentlichkeit, in der eigenen Gutswirtschaft und in der Familie gegliedert.

Bestandsinhalt: Persönliche Dokumente, Leichenpredigten, Pacht- und Mietverträge, Rechnungsbücher, Eheverträge, Testamente, Einwohnerlisten der Steinortschen Güter; die Archivalien in Allenstein/Olsztyn beziehen sich hauptsächlich auf die Wirtschaftsverwaltung in Steinort, vgl. dazu Herrmann 2007.



Steinort – ein Ort, der noch zu retten wäre

Sollte Steinort in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft renoviert sein, dann würde es mit dem dorthin wieder zurückgekehrten Inventar die einzige Anlage sein, die die Geschichte und Kunst der Landgüter und Schlösser des alten Ostpreußen anschaulich repräsentiert. Steinort stünde dann stellvertretend für die vielen anderen zerstörten Schlösser wie Schlobitten oder Friedrichstein. Und Steinort wäre ein einzigartiges kulturelles Symbol für die masurische, polnische, deutsche und europäische Geschichte dieser Region.